



Abend =

Zeitung.

59.

Sonnabend, am 9. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Das Bett Nr. 11 im Hospital von Santa Cruz.

Ein Kunstnovellenstoff von Ladislaus Tarnowski.

Ein erhabener Geist ist der Fluch des Himmels. Seltsam der Unwissende und der keinen Ehrgeiz kennt.

Louis Camöens.

1.

Es ist im Süden und Westen der Pyrenäenhalbinsel nichts Seltenes, daß ein schöner Frühlingstag mit Stürmen und Gewittern endigt, welche durch die ganze Nacht wüthen und erst mit dem Morgengrauen schwinden, gleich Poltergeistern, die der Hahnichrei verscheucht. Gewöhnlich erhebt sich kurz vor Sonnenuntergang ein starker Nordwind, der große Wolkengebirge von den südlichen Kulmen der Estrella über die Stadt Lissabon herauftreibt, den Sonnenball verfinstert und plötzlich eine Nacht ohne Dämmerung wie in den Tropenländern über die Gegend breitet. Dann lassen die erschreckten Bewohner Lissabons jedes Werkeltagsgeräusch verstummen, um die Donner des Himmels allein reden zu lassen und die Meisten eilen bei den Lichtern der Blitze, welche flüchtigen Glanz über die zahllosen Kreuze auf den Kloster- und Kirchendächern verbreiten, in die Gotteshäuser, wohin die Glocken rufen; die aber nicht den Muth besitzen, bei solchem Wetter auszugehen, verschließen sich in ihre Häuser und werfen sich in ihren Betstühlen vor dem Bilde oder der Statue des Schutzheiligen von Lissabon nieder.

Zu keiner dieser beiden Classen Andächtiger schienen zwei Männer zu gehören, die Trotz des wilden Wetters an einem solchen Abende mit langen, braunen Mänteln und breitkrämpigen Hüten bedeckt, langsam an einem großen Gebäude hin- und herschritten, das unweit des Thores von Belem lag. Sie thaten wie Leute, die irgend Etwas erwarten und wenn ein Donnerschlag verhallt war und ein Windstoß vorüber, so hörte man einzelne Ausrufe der Ungeduld und des Mißbehagens.

„Beim heiligen Antonio, das ist ein grimmiges Wetter, Don Henriquez! Wäre es nicht besser, wir gingen in die nächste Kirche? Meiner Seele, ich bin nur Euch zu Liebe hierher gekommen an dieses melancholische Hospital, um Euch Beistand zu leisten bei dem Abenteuer, und die Heiligen mögen es in Euer Schuldbuch schreiben, daß Ihr einen guten Christen abgehalten, fromm zu seyn.“

„Nun so geht in die Kirche, Alvaro; ein Cavalero der unter dem Tabarro am Rosenkranz herumfingert, wird mir ohnehin nicht viel helfen, und ich bringe wohl die kleine Donna selbst in's Trockne.“ —

Ein heftiges Krachen des Donners unterbrach diese Worte, und der zuerst gesprochen, bückte sich voll Furcht und rief: „heilige Jungfrau, das war ein Erdstoß; Don Henriquez, habt Ihr das Zittern des Bodens nicht bemerkt?“

„Nein, nur das Zittern eines Hasenherzens,“ brummte der Gefragte und zog den Gefährten mit sich in eine Mauernische unweit der Eingangsthür, da nun auch

ein heftiger Regen vom Himmel sich ergoß. „Dieses lange Warten,“ fuhr er fort, „macht mich teufelstoll, und ich will doch sehen, welches Unwetter mich zu vertreiben vermag von der Thür des Paradieses. Ich sage Dir: wenn ich Donna Maria einen Engel nenne, so ist das viel zu wenig gesagt. Aber täuscht sie mich, beim Himmel, dann möchte ich einen Wetterstrahl auf mein Haupt herabrufen, daß ich sterbe, ohne daran zu denken, und wo möglich schon todt bin, ehe ich eigentlich sterbe. — Sei ruhig, fromme Seele,“ setzte er hinzu, als Alvaro in ein lautes Wehgeschrei über die vermessene Rede auszubrechen begann, „sey still, mein Wunsch betrifft Dich nicht, und wir stehen an einem sichern Orte, denn ohne Zweifel war diese Nische ehemals die Herberge irgend eines alten Heiligen.“

Alvaro beruhigte sich, nicht aber das Wetter, welches immer ungestümer ward und scharfe Spritzwolken in das Asyl der beiden Männer warf, daß die Mäntel in kurzer Zeit triefen und die stolzen Federn der Hüte sich demüthig schlaff niedersenkten.

„Seht Ihr, Don Henriquez,“ klagte Alvaro von Neuem, „es ist hier doch nicht gut seyn. Der Heilige, welcher ehemals hier gewohnt, giebt durch diese eiskalten Wasserschüsse zu verstehen, daß er zwei so gottlose Gesellen, wie wir sind, nicht leiden will. Und dann, wo habt Ihr Euern Verstand gelassen, mein Herr Kämmerer? Meint Ihr denn wirklich, daß die zarte Tochter des Doktors in diesem Hundewetter auf die Straße laufen wird, um in Eurem triefenden Tabarro sich den Tod durch Erkältung zu holen? Glaubt doch solche abgeschmackte Dinge nicht.“

„Mein Mantel ist nur auswendig naß,“ rebete Don Henriquez, „und Maria kennt mein heißes Herz, welches eine tragische Gluth um sich verbreitet. Sie hat mich anherbestellt, und herauszukommen versprochen, wenn der Alte, dieser in seinen poetischen Träumen schwebende Mann, seinen letzten Abendbesuch bei den Kranken im großen Saale abstattet. Es wird Alles ohne Aufsehen abgethan werden und vor Tagesanbruch tragen meine tiros largos die Kleine wieder zurück in ihr Nestchen.“

Er hatte kaum ausgerebet, so knarrte die Hausthür und öffnete sich, fiel aber bald wieder in's Schloß, so daß es in der tiefen Finsterniß nicht zu unterscheiden war, ob Jemand von innen heraus, oder von außen hineingegangen. Der Don mochte das Erstere glauben, denn er tappte sich, von Alvaro gefolgt, hastig an der Mauer hin bis zur Thür und flüsterte: „hier bin ich, Maria, wo bist Du denn?“

Aber Niemand antwortete und nichts Menschliches erfaßte die Hände der hin und her tappenden Männer. Einen wilden Fluch stieß Henriquez aus, und dann überlegte er im Stillen, wie er in das Hospital und in Mariens Zimmer gelangen könne. Das Ungewitter tobte in Einem fort.

(Fortsetzung folgt.)

### Das wohlgefällende Liedchen.

Auf dem ehemaligen, selbst in Asien und Amerika bekannten Richter'schen Kaffeehause in Leipzig fand sich an einem Abende der Messwoche in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auch ein junger Mann ein. Er setzte sich an die Tafel und ließ sich Speise und Wein reichen. Nachdem er auf Befragen vernommen hatte, wie viel er zu zahlen habe, bemerkte er in seiner Nähe den, ganz zum Wirth gezeichneten Caffetier, Richter. „Herr Richter,“ sprach er, „ich habe an Sie Einen Thaler zu bezahlen. Ich will es nicht machen, wie es einmal einer Ihrer Gäste gemacht haben soll, der Ihnen 2 Thaler 12 Groschen zu zahlen hatte, und während er das Geld suchte, mit der Frage hervortrat: „Was kostet es denn in Leipzig, wenn man Jemanden eine Ohrfeige giebt?“ und da er von Ihnen die Antwort erhalten hatte: „5 Thaler,“ Sie bat, ihm eine Ohrfeige zu geben und 2 Thaler 12 Groschen baar heraus zu zahlen. Ich will Ihnen einen andern Vorschlag thun. Kann ich ein Liedchen singen, das Ihnen gefällt, so zahle ich den Ihnen schuldigen Einen Thaler nicht. Gefällt Ihnen aber keins von den Liedern, deren Anfang Sie von mir hören werden, so zahle ich meinen Thaler.“ Richter hatte nicht Lust, diesen Vertrag einzugehen, weil er vermuthete, daß es auf eine ähnliche Prellerei abgesehen sey, wie die eines ehemaligen Gastes, der als verstellter Deutschfranzose beim Eintritte ins Kaffeehaus ein Bärenburger Biergroschenstück vorwies, fragend: „Kann ich für den Geld zu esse und zu trinke bekommen?“ und nach erhaltener Antwort: „so viel Sie wollen,“ sich Speise und Wein wohlschmecken ließ, und am Ende, ohne zu fragen wie viel er schuldig sey, nichts mehr als das vorher vorgezeigte Bärenburger Biergroschenstückchen hinlegte. Allein auf Zureden des bekannten Dr. Bahrd, der so oft er Leipzig besuchte, sich auch auf dem Richter'schen Kaffeehause einfand, ließ sich Richter bewegen, den gethanen Vorschlag einzugehen. Der Sänger begann: „Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr ic.“ Richter unterbrach: „Das ist nicht mehr Mode!“ Der Sänger fuhr fort: „Sagt, wo sind die Weilchen hin ic.“ Richter: „Auch die sind schon längst verblüht.“ Sänger:

„Sie war die gefälligste Schöne etc.“ Richter: „Aber sie ist es nicht mehr.“ Sänger: „Alles schläft, nun silbern schallet etc.“ Richter: „Warum nicht gar, Sie und ich und die hier sitzenden Gäste schlafen noch nicht.“ Kurz, da der Sänger, der noch einige andere Liederanfänge aus Siegwart, der Jagd, dem Erntekranz und anderer damaligen Modelektüre angestimmt hatte, die Ueberzeugung gewonnen zu haben schien, daß er kein dem Wirth gefälliges Lied würde finden können, zog er seinen Beutel; indem er seinen Thaler aufzählte, ließ er sich singend also vernehmen: „Thu auf das Beutlein Dein, Herr Richter will bezahlet seyn!“ und nun fügte er, auf das aufgezählte Geld zeigend, hinzu: „Nicht wahr, Herr Richter, das Liedchen gefällt Ihnen?“ Auf Richter's Erwiderung: „Ja, das gefällt mir,“ strich der Sänger den aufgezählten Thaler ein und dankte sehr höflich für die, nach wiederholtem Proteste, endlich doch noch eingegangene Honorirung der verwilligten Zahlung durch Gesang, anstatt der durch baares Geld.

D.

### Franz Berthold.

Unter diesem Namen führte Dieck ohnlängst eine lebenswürdige Schriftstellerin in's Publikum ein. Fräulein von Reinbold zeichnete sich eben so durch geistige Vorzüge wie in ihrer äußern Erscheinung durch Milde und Anmuth aus. Leider entriß sie in der Mitte des Februars d. J. ein nicht lang andauernde Krankheit dem Kreise ihrer Freunde, wie den Erwartungen, welche ihre novellistischen Arbeiten schon im Publico erregt hatten. In der Urania 1839 erschien noch ihr Irrwisch-Frisch, und dem Vernehmen nach ist noch ein größerer Roman von ihr unter der Presse, wo uns wohl ein einleitendes Wort näheres über sie mittheilt.

N.

### Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

\* \* Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. erschien unlängst: „Kritische Terminologie für Musiker und Musikfreunde von Carl Gollmig.“ Der Verfasser will es, seinem Vorworte nach, nicht als musikalisches Wörterbuch gebraucht wissen, sondern vielmehr

als eine Berichtigung und Feststellung der Masse von schwankenden Empfindungsbezeichnungen, die aus fremden Sprachen entnommen sind und in vielen zerstreuten Werken nur unsichere Begriffe geben. —

\* \* \* In Marburg feierte unlängst Karl Franz Christian Wagner, Doktor der Philosophie und Professor der griechischen und römischen Literatur, sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum. Die Verdienste des würdigen Mannes, nicht bloß um griechische und römische Literatur, sondern auch um die italienische und englische Sprache, sind allgemein anerkannt. —

\* \* Aus Braunschweig wird berichtet, daß die neue vaterländische Monatschrift: „Brunonia“ an allen Freunden des Nützlichen die lebhafteste Stütze finde. Der gedachten Stadt brachte das neue Jahr zwei flüchtige, aber wichtige Erscheinungen der Virtuosität in dem Herrn Die Bull und in der Familie Lewi. Ersterer entzückte zwei Abende ein, trotz doppelt erhöhter Preise, zahlreich besetztes Schauspielhaus und erwarb sich die lautesten Beifallsäußerungen. Vorzüglich ist es die Dekonomie des Bogens, das Staccato, die Höhe der Flageoletttöne und der schmelzende Ausdruck des Spiels, wodurch Die Bull alle Zuhörer hinriß und wodurch einige Musiktheoretiker selbst die an sich weniger bedeutenden Compositionen des Meisters außer Acht ließen. —

\* \* Die Herausgabe des bei G. G. Lange in Darmstadt erscheinenden Stahlstichs: „Das Leben des Erzherzogs Karl von Oesterreich,“ — bildlich dargestellt in seinen wichtigsten und großartigsten Momenten von 1792 — 1809, wird, nachdem die Kosten durch eine große Menge der angesehensten Subscribenten gedeckt sind, demnächst zu Ende gedeihen.

\* \* Im Gebiete der Münchener Journalistik tönt auch im neuen Jahre die alte Leyer fort. Ein neues Blatt ist nicht entstanden und jedes der seit länger oder kürzer bestehenden hat sein Publikum; das größte aber hat die bayerische Landbötin, die sich in ihrem saloppen Wägelchen ganz wohl befindet. Die „Münchener politische Zeitung“ hat zwar ihre Redaktion verändert und sie in die Hand eines tüchtigen Philosophen, des Herrn Dr. Beck gelegt, allein die Tendenz der Zeitung ist die alte geblieben. —

### Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

#### Correspondenz-Nachrichten.

Paris, Anfang Februar 1839.

Wahrhaftig das Pariser Leben fängt an eintönig zu werden. Wie viele Monate — ich könnte vielleicht sagen

Jahre — sind vergangen, ohne irgend ein Ereigniß welches das Volk von Babel ein wenig in Bewegung gesetzt, seinen lau gewordenen Enthusiasmus für das Große und das Neue, das Wunderbare und das Abgeschmackte, wieder etwas aufgewärmt hätte! Die Zeit ist matt wie eine Ein-

tagsfliege die ihre Eier gelegt hat. Nichts was den Fanatismus der Neugier oder der Bewunderung, der Liebe oder des Hasses zu entflammen vermag; keine neue Methode in vierundzwanzig Stunden Millionär zu werden, keine pyramidale (ein Modewort das ich Ihnen empfehle) Erscheinung in Kunst und Literatur, kein colossaler Scandal welcher das Herz im Leibe hüpfen macht, selbst nicht einmal eine neue Religion oder eine Emeute. Beim Himmel es ist hier nicht mehr auszuhalten und ich begreife kaum warum sich nicht die Pariser Bevölkerung in Masse aus den Mauern auf- und davonmacht, in denen sie sich zur Agonie einer ewigen Langeweile verdammt glauben muß. Um in dieser Durre der Gegenwart meine schriftliche Verbindung mit Ihnen nicht ganz verkümmern zu lassen, will ich versuchen aus den magern Früchten der Theaterwelt einige der Mittheilung würdige Notizen herauszupressen.

Zuerst ein Wort über Donizetti's „Elisire d'amore“, die erste Opera buffa die auf dem hiesigen italienischen Theater ein entschiedenes und rasches Glück gemacht hat. Ein vor mehreren Jahren gemachter Versuch diese Musiker daselbst zu acclimatiren, die Aufführung des „Giovanni di Calais“, gleichfalls von Donizetti, scheiterte gänzlich, weniger wegen der Abgeschmacktheit des Textes als weil das Publikum der italienischen Oper damals beinahe ausschließlich an ernste Musik gewöhnt, die Partitur nicht verstand. In letzter Zeit wurden freilich einige komische Opern mit Beifall aufgenommen, aber kaum eine oder zwei derselben vermochten sich auf dem Repertorium zu halten. Dem „Elisire d'amore“ steht eine glänzendere Zukunft bevor. Der Text ist eine sehr glückliche Bearbeitung von Scribe's Philtre durch Romani; die Musik leicht, schimmernd, anmuthig, schließt sich den Worten an wie ein geschmackvoll drappirtes Gewand. Der glänzende Erfolg der Oper ist vorzüglich den Rollen der Mad. Persiani, Ivanoff's und Lablache's zuzuschreiben. Tamburini befriedigt in ihr weniger als man erwarten könnte. Bei dem Herannahen des Schlusses der Saison der italienischen Oper fragt man sich wo dieselbe im nächsten Winter ihren Schauplatz aufschlagen werde. Die italienische Truppe soll einmüthig erklärt haben, daß sie nicht wieder im Odeon singen werde, weil die große Entfernung desselben vom Mittelpunkte der Stadt zu viele Unbequemlichkeiten für das Personal der Oper mit sich bringe. Diese Entfernung hat gleichwohl die musikalische Welt nicht verhindert, die Thüren des Odeon in eben so großen Massen zu belagern als früher die Thüren des Theater Favart, und die Finanzen der italienischen Oper haben sich daher unzweifelhaft bei dem Austausch ihres ehemaligen kleinen Lokals gegen den geräumigen Saal des Odeon sehr wohl befunden. Für den Wiederaufbau des Theater Favart ist übrigens bisher noch nichts Ernstliches geschehen, und ich glaube kaum daß dasselbe füglich Weise für die künftige Saison wieder hergestellt werden kann. Es ist indessen überhaupt noch ungewiß, ob man dem italienischen Theater seinen alten Platz wieder anweisen oder ob man einen weniger beschränkten Raum für dasselbe aufsuchen wird.

Dieselbe Ungewißheit herrscht noch immer über das künftige Lokal des Vaudeville, dessen jetziger Saal auf dem Boulevard Poissonnière nur ein provisorischer ist. Die alte Truppe hat sich bis auf wenige Mitglieder wieder sammungefunden, und die Gunst des Publikums ist ihr bis in das ziemlich entlegene Quartier gefolgt, in welchem sie seit mehreren Wochen ihre Bühne wieder eröffnet.

Thür an Thür neben dem jetzigen Lokal des Vaudeville besteht seit vorigem Sommer ein theatralisches Etablissement ganz eigener Art, das Café Spectacle, welches als höchst originelle Ausgeburt des Pariser Speculationsgeistes eine kurze Schilderung verdient. Wenn ich eine Definition des Café Spectacle geben sollte, so würde ich in Berlegenheit seyn, ob dasselbe ein Caffeehaus in welchem

man Schauspiele aufführt, oder ein Theater in welchem man Caffee trinkt zu nennen sey. Alles wohl erwogen neige ich mich jedoch zu der ersten Bezeichnung hin, und zwar weil man im Café Spectacle den Caffee bezahlt und das Schauspiel umsonst hat, ein Grund der vielleicht manchem Ihrer Leser kleinlich scheinen wird, der aber der Pariser Auffassungsweise zu sehr entspricht als daß ich ihn nicht auf die Beurtheilung eines Pariser Verhältnisses anwenden sollte. An der Thür des Café Spectacle keine Kasse, keine Queue, kein Controllebureau, kein Vestiaire wo man dem Besucher im brutalen Tone Stock oder Regenschirm abfordert, kurz nichts von dem was den Besuch eines gewöhnlichen Theaters zu einem Unternehmen macht für welches man mit wahrhaft christlicher Geduld und Langmuth ausgerüstet seyn muß. Wir treten unaufgehalten in das Parterre, in welchem wir mehrere Reihen von eleganten Tischen mit Marmorplatten, nebst einer entsprechenden Anzahl von Tabourets finden. Sehen wir uns nach Bequemlichkeit um unsere Umgebung zu mustern. Der Saal ist geräumig, von richtigen Verhältnissen, und passend decorirt, so, daß er dem Theater mancher deutschen Residenzstadt Ehre machen würde. Ueber dem Parterre erheben sich drei Gallerien in denen wir, wie neben uns, geschäftige Kellner hin- und herlaufen sehen, und Tassen und Gläser klappern hören. Ein Blick auf den Vorhang dessen Malereien, auch ohne Opernglas betrachtet, von zweideutigem Werthe erscheinen, und auf das Orchester, welches aus sechs oder acht etwas verdächtig aussehenden Virtuosen besteht, erschüttert einigermaßen den vortheilhaften Eindruck den das Architektonische des Saals auf uns gemacht hat. Glücklicher Weise werden wir in unsren indiscreten Reflexionen durch einen Garçon unterbrochen, welcher nach unserm Befehlen fragt. Der Besucher hat die Wahl unter den gewöhnlichen Consumtionsgegenständen die in einem Caffeehaus gereicht werden, mit der einzigen Beschränkung — daß er nicht zur Viert eine Flasche Bier fordern darf. Durch die Bezahlung des Bestellten erhält er das Recht, der mit dem nächsten Glockenschlage beginnenden Vorstellung beizuwohnen. Diese Vorstellung ist nun in der That kein artistisches Meisterwerk, aber doch auch nicht schlecht genug um eine interessante und zugleich wahre Beschreibung zuzulassen. Die Musik selbst weiß für das Uebel, das sie delicates Ohren — zu denen französische Hörorgane bekanntlich nur ausnahmsweise gehören — zufügt, dadurch zu entschädigen, daß sie sich nur dann und wann in einigen kurzen Tacten vernehmen läßt. Das Café Spectacle hat sein eignes Repertorium. Ich weiß nicht ob Hugo und Scribe für dasselbe arbeiten; jedenfalls würden einige der Sorte dieser großen Dramatiker auf dieser Bühne an ihrem rechten Plage seyn. Die Truppe des Café Spectacle ist weder zahlreich (das gesammte weibliche Personal besteht aus zwei Individuen) noch gewählt zu nennen, ich kenne indessen zwanzig Mitglieder von Hofbühnen, die aus dem Spiele dieser Bühne ungeheuer viel lernen könnten. Die Stücke des Café Spectacle haben alle nur einen Akt, und man giebt deren jeden Abend fünf, für welche sich das Publikum fünf Mal erneut. Denn der Besucher muß, nachdem der Vorhang gefallen entweder eine neue Tasse Caffee bestellen oder aufbrechen, wenn er nicht mit aller möglichen Höflichkeit aus der Thür geworfen seyn will. Daß wenige der Zuschauer den ersten Theil dieser Alternative ergreifen, werden Sie nach Allem, was ich über das Café Spectacle gesagt, leicht begreiflich finden, denn Sie wissen daß der Pariser einen sehr gebildeten dramatischen Geschmack hat, und das Mittelmäßige nirgends unerträglich findet als auf den Bretern. Darum kann man auch ohne Prophetengeist dem Café Spectacle, welches bisher durch die Neuheit der Sache anzog, ein baldiges Ende mit Sicherheit voraussagen.

(Beschluß folgt.)